

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 259: 22

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perspektiven

Baltschik

Vorarlberg

Thurgau

Schaffhausen

Rapperswil-Jona

Stimmrecht

Rheintal

15 Jahre 9/11

Der Weg ist das Ziel

TEXT: RICHARD BUTZ

Bratislava, Slowakei: Von Wien herkommend, mit dem Tragflügelboot entlang den Donau-Auen, daran denkend, dass hier zu kommunistischen Zeiten flüchtende Menschen umgekommen sind. Nach Ankunft zum dritten Mal von einem Taxifahrer schamlos betrogen, am Abend ein intensives Gespräch mit einer slowakischen Germanistin, die, sagt Freund Fred, mehr weiss über Schweizer Literatur als wir.

Kezmarok, am Fusse der Hohen Tatra: Ehemals als Käsmark von Deutschen mitbesiedelt, von 13 Kriegen heimgesucht, Schulstadt mit berühmtem Lyzeum (deutsch und evangelisch) und einer eindrücklichen Bibliothek. Für ein paar slowakische Kronen macht die Kustodin eine engagierte und kenntnisreiche Führung, beim deftigen Abendessen in einem rustikalen Kellerrestaurant müssen wir dem sinnlosen Gequatsche einer internationalen Reisegesellschaft zuhören.

Kosice, Ostslowakei: Hauptattraktion ist in der Stadtmitte ein Springbrunnen, dessen Fontänen auf Musik reagieren. Die Stadt wirkt traurig, obwohl die Strassenrestaurants voll sind, und uns befällt diese Art von Hoffnungslosigkeit, wie sie Andrzej Stasiuk in *Unterwegs nach Babadag* (2005) so treffend beschreibt. Schriftsteller Sándor Márai wurde hier geboren, sein Haus, jetzt ein verstaubtes Museum, liegt in einer stillen Nebenstrasse. Am Abend ein langes Gespräch darüber, warum viele mittel- und osteuropäische Autorinnen und Autoren ihre Heimatländer und oft die ganze Region hasslieben. Ein Klischee?

Oradea (Grosswardein), Rumänien, über Bahnstation Nyíregyháza (Birkenkirchen), Ungarn: Auf dem Bahnhof ist es drückend heiss, die plastikbeschichteten Tischchen im trostlosen Buffet sind arg zerkratzt, am Nebentisch lässt sich eine Roma-Familie nieder und verzehrt Junkfood. Der Zug zuckelt gemächlich südwärts nach Debrecen (Debrezin) und verspätet sich. Der Anschlusszug ist weg, ein hilfsbereites junges Paar bringt uns im Auto über die Grenze in die Jugendstilstadt Oradea, deren einstiger Glanz inzwischen recht verblichen ist.

Craiova, Rumänien: Zwölf Stunden Bahnfahrt zur grössten Stadt der Walachei, die trotz ihren rund 300'000 EinwohnerInnen in keinem Reiseführer (nicht einmal im Lonely Planet) beschrieben ist. Wir wissen

bald warum, denn über diese Industriestadt senkt sich die Glocke einer staubigen Trostlosigkeit. Als Kontrast dazu ist das Nachtessen im Hotel, das stilvoll renoviert ist, vorzüglich, der schwere Wein grossartig. Der perfekt servierende Kellner isst schnell von unseren Resten und erstickt fast, erholt sich aber rasch.

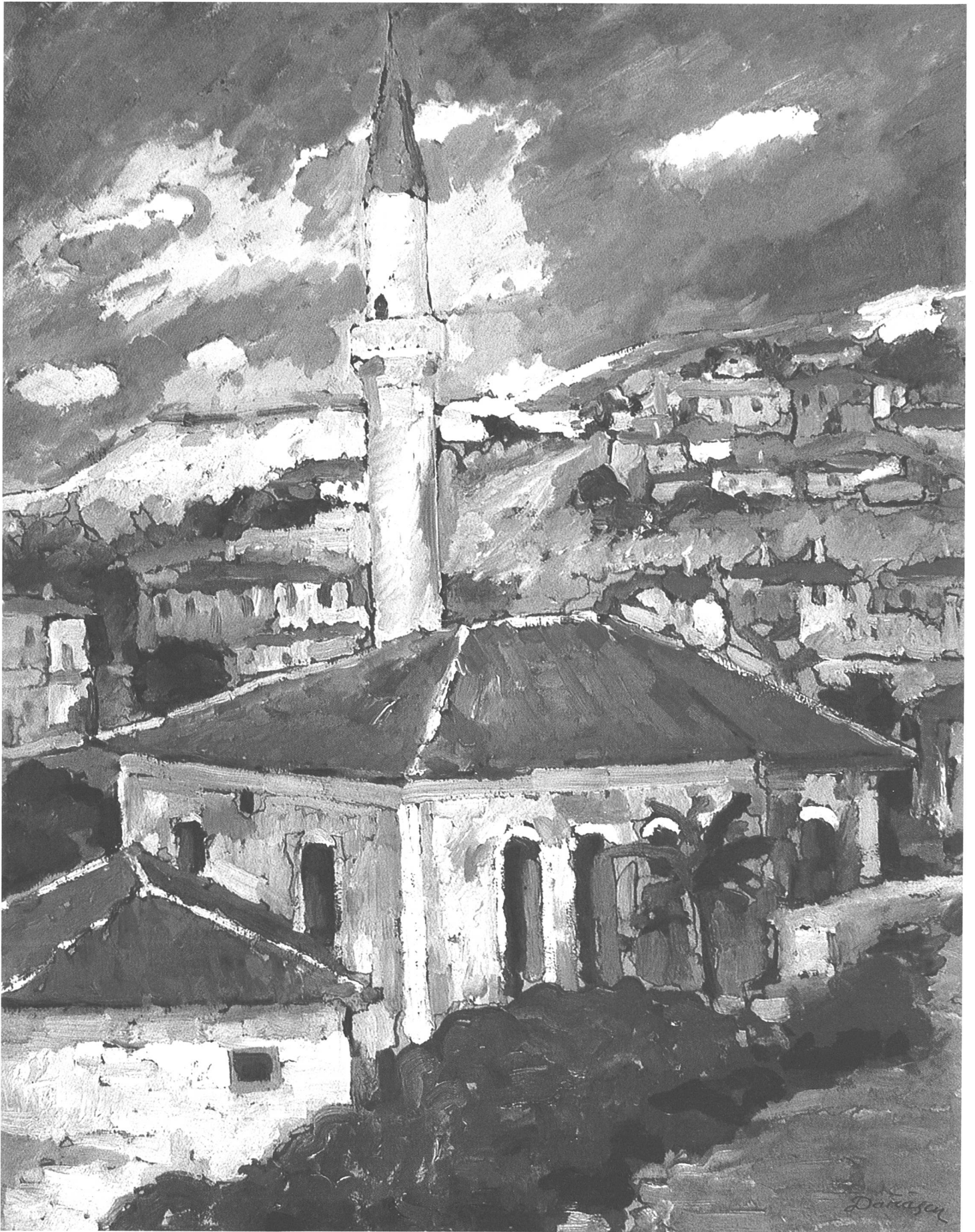
Vidin, Bulgarien: Eine Stadt mit langer Geschichte, an der hier träge und breit dahinfließenden Donau gelegen, ist heute ohne Bedeutung. Der quirlige Hotelier spricht ein lustiges Englisch, im bescheidenen Kunstmuseum gibt es nur Beschriftungen in kyrillischer Schrift. Nach ausgedehntem Molenspaziergang gemütliches Nachtessen auf einem stillgelegten Donauschiff, wir stellen uns in Anlehnung an Bruce Chatwin wieder einmal die Frage: «What are we doing here?»

Varna, Bulgarien: Mit der pulsierenden Schwarzmeer-Hafenstadt, beliebt als schicker Badeort, nähern wir uns dem Reiseziel. Im hell ausgestalteten Kunstmuseum begegnen wir den magischen, blau leuchtenden Schwarzmeer-Bildern von Georgi Baew (1924–2007).

Endlich in Baltschik, Dobrudscha: Es ist wieder ein heisser Tag, aber die Aussicht auf das «bulgarische Ascona» lässt uns die Fahrt im vollen Kleinbus ertragen. Doch welche Enttäuschung: Das Dorf, das an einem Hang liegt, ist wie ausgestorben und macht einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck. Und das erwartete Museum mit Werken der rund 50 Künstlerinnen und Künstler, die hier von zirka 1912 bis 1940 glutvolle Meerlandschaften malten, existiert nicht. Die kleine Moschee unten am Hafen ist geschlossen.

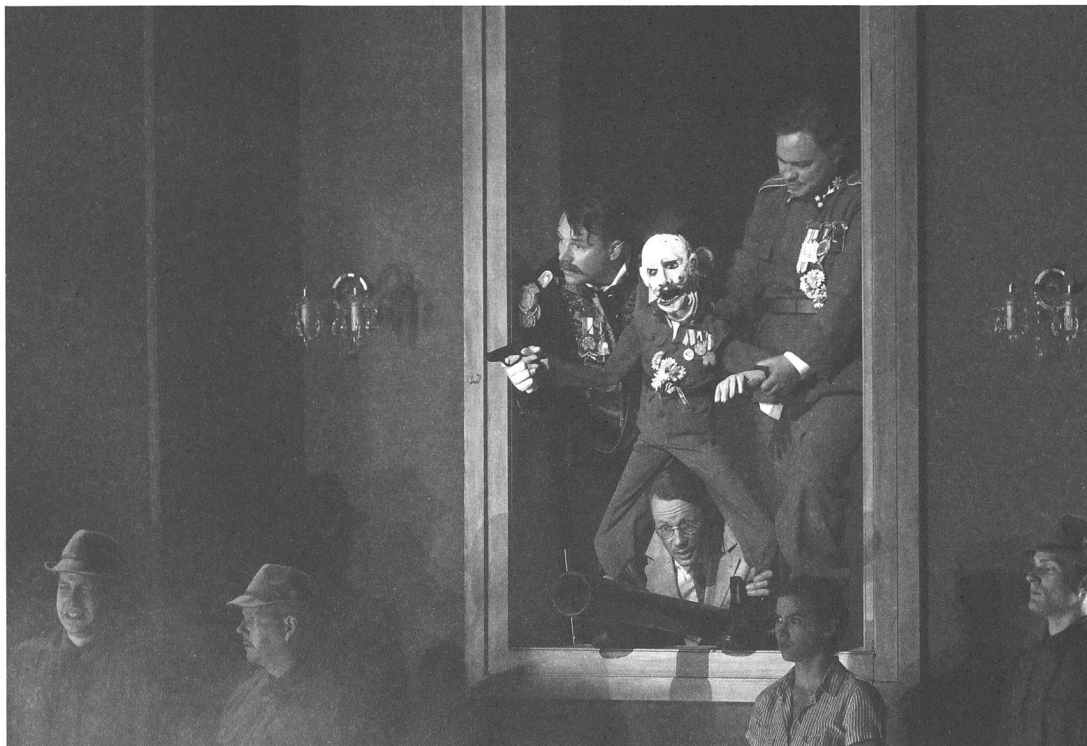
Wir treffen auf Horst, einen pensionierten Deutschen, der seit Jahren hier lebt und vom Ort schwärmt. Er zeigt uns einen Gebrauchtwagen mit CH-Plakette und schimpft dann ausgiebig über Deutschland und Frau Merkel. Unten am Hafen lasse ich mir die Haare schneiden, während Freund Fred in einer dunklen und verrauchten Bar wartet. Dann verlassen wir ernüchert und fast fluchtartig den Ort mit dem nächsten Kleinbus. Zurück in Varna lesen wir uns am Abend gegenseitig aus Stasiuks *Babadag* vor.

Der Traum von der Künstlerkolonie ist zerbrochen, die Reise geht anderntags weiter bis nach Sofia, wo wir zufällig auf eine Ausstellung mit kitschigen, kürzlich entstandenen Baltschik-Sujets stossen.



Nicolae Darascu (1883–1959): *Ansicht von Baltschik*.

Der blutige Schnee von gestern



Szenebild aus der Bregenzer Inszenierung *Staatsoperette – Die Austrotragödie*. Bild: Bregenzer Festspiele/Anja Köhler

Ach, die gute alte Zeit! Als 1977, also vor fast 40 Jahren, die *Staatsoperette* von Franz Novotny und Otto M. Zykan im österreichischen Fernsehen zum ersten (und bislang letzten Mal) gezeigt wurde, hatte sich insbesondere der Klerus schon im Vorfeld dermassen aufgeregt, dass die für den Staatsfeiertag, den 26. Oktober, geplante Ausstrahlung auf die Nacht des 30. November verschoben worden war, weil Bischöfe einen «Angriff auf die religiösen Überzeugungen von Millionen Österreichern» und den «Auftakt zu einem neuen Kirchenkampf» witterten und der ÖVP angehörende ORF-Kuratoriumsmitglieder den etwa einstündigen Film für «vom staatspolitischen Aspekt her geradezu gefährlich» einschätzten, wobei mit «gefährlich» ein drohender Bürgerkrieg gemeint war.

Es gab dann aber doch nur die übliche Bombendrohung, das Dienstverhältnis des Regisseurs Novotny mit dem ORF wurde abrupt beendet, gegen den Komponisten Zykan wurden 1500 Anzeigen eingebracht, die später zu einem Prozess (und einem Freispruch für Zykan) führten, der Erzbischof Berg verfluchte die beiden Urheber des Films, beim Rundfunk gingen zahllose Protestrufe ein und im Parlament gab es Schreiduelle nach den Anfragen konservativer Politiker zur «widerrechtlichen Verwendung von Steuergeldern». Weitere Aufführungen der Operette zum Thema Austrofaschismus wurden gerichtlich untersagt, ein Verbot, an das sich der ORF bis heute hält. Er bietet aber im ORF-Shop zwischen Köhlmeiers Erzählungen biblischer Geschichten, dem US-Serien-Abklatsch *Vorstadtweiber*, den unglaublich doofen *Toten vom Bodensee* und der «ORF Schmoozie Maus» aus Plüsch auch die 2006 vom «Standard» produzierte DVD der *Staatsoperette* an.

Und dieses Jahr gab es bei den jeder Subversion unverdächtigen Bregenzer Festspielen in Kooperation mit Neue Oper Wien eine Uraufführung: *Staatsoperette – Die Austrotragödie* in zwei Akten, eine Bearbeitung des Originals von Novotny/Zykan durch Michael Mautner und Irene Suchy (2015). Das war nun keine freie Bearbeitung des Originals, denn Suchy ist die Nachlassverwalterin des 2006 verstorbenen Otto M. Zykan, und Novotny hatte schon 1977 erklärt: «Sie sahen eben ein Fragment der *Staatsoperette*, die ursprünglich ausführlicher geschrieben, komponiert und geplant war. Infolge gewisser

Provinzialismen, die in der Natur des Herstellungslandes liegen – und die hier nicht näher beleuchtet werden sollen – konnten diese Absichten nicht voll ausgeführt werden. Aber, wie dem auch sei, dieser Film hätte länger oder kürzer, besser oder schlechter sein können, die Reaktionen einer konservativen Öffentlichkeit wären dieselben gewesen.» Das in Bregenz von Simon Meusburger inszenierte Stück soll nun die damals schon geplante Bühnenfassung der *Staatsoperette* gewesen sein.

Ich habe es nicht gesehen. Einige Clips im Regionalfernsehen und auf YouTube und die Rezensionen in den Zeitungen liessen mich annehmen, dass mir diese Inszenierung in jeder Hinsicht zu opulent und zu harmlos sein würde. Dem Fernsehfilm hatte die von Novotny berichtete Reduktion wahrscheinlich gut getan, indem sie eine Verstärkung der Konturen und Schärfung der Pointen und einen Verzicht auf musikalische und optische Kulinarik erzwang. Ich habe mir natürlich die DVD wieder angesehen, diese straffe Fassung ist immer noch brillant.

Die beiden Aufführungen bei den Bregenzer Festspielen haben natürlich keinen Skandal ausgelöst. Die ÖVP, die sich in den 1970er-Jahren über die Darstellungen von Dollfuß und Seipel noch erregen konnte, ist österreichweit mit ihrem Lemmingmarsch zur Klippe beschäftigt, die SPÖ, die vielleicht zu Otto Bauer etwas sagen möchte, wird in Vorarlberg vom eigenen Obmann als Zwergenpartei eingeschätzt, und andere Parteien, die vielleicht Mussolini nicht adäquat dargestellt sehen, sagen vor der Wiederholung der Bundespräsidentenwahl lieber nichts Explizites zu solchen Themen. Auch wenn Österreich in der letzten Zeit meistens als Bananenrepublik eingeschätzt wurde, wirft sich doch die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre für eine Neufassung der *Staatsoperette*. Die Protagonisten mit Kreuzifix und Glocke sind schon zum Greifen nah.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Die Heimat rauchen



Come on, baby, light my fire: Roger Koch (Mitte) mit Konsumenten. (Bild: pd)

Nun findet die Expo27 dümmlicherweise also nicht in der Ostschweiz statt. Andere Kantone sind eigennützig froh darüber, dass sich der Osten herwärts von Winti grobfahrlässig selbst von der «relevanten» Schweiz abkoppelt (und waidwund hinterher wieder darob nölt). Sollen die sich doch nachhaltig die bedeutungsschwangeren Fragen stellen: Was ist Heimat? Und was darf sie kosten?

Zumindest hierzu kennen wir Ostschweizer die Antworten: Heimat ist käuflich und man kann sie rauchen. Im Paket kostet sie CHF 8.- inkl. Mehrwertsteuer und ist hell und dunkel erhältlich. Valora-Kioske und Coop haben sie im Sortiment. «Heimat» sind Zigis, die in Steinach vom Thurgauer Roger Koch (41) aus Schweizer Tabakanbau produziert werden. Feine Fluppen. Erfolgreich. Cleveres Marketing. Dabei ist Koch «marketingphob», sagt er. Ein Zweifler. «Sicher kein Medienstar.»

Vom Start im April bis Ende August 2016 sind über 130'000 Päckchen verkauft worden. 2018 soll es jährlich eine Million sein. Wie oft bei zündenden Produkten machen mehrere Faktoren den Erfolg aus. «Heimat» hat laut Koch zwei Nerven getroffen: Die geografische Kundennähe und die Lust auf ein nonkonformes, sinnliches und gefährliches Leben in diesen politisch hochkorrekten Tagen.

Nun weiss man, dass Kippen allein selten Licht in den tristen Alltag bringen. Ganz im Gegensatz zu guten Geschichten. Beides geschickt miteinander verknüpft lässt Leute zu Fans und Käufern werden. Die Heimat-Story geht short so: Klein-Roger mit Grossvater im Hudelmoos bei Zihlschlacht. Grossvater lässt Kind schloten, erzählt von Schweizer Tabak. Kind schwer beeindruckt. Investiert 30 Jahre später alle Habe in Zigarettenfabrik. Trotz vieler Hürden: Erfolg – und riesiges Medieninteresse.

«Eine Agentur hat die Berichte auf einen Gegenwert von etwa einer halben Million geschätzt», so Koch. Nevertheless bleibt Geld ein Topthema. «Die Kohle, die reinkommt, wird sofort reinvestiert, die Liquidität bewegt sich immer auf dünnem Eis». Darum hetzt der Vater von fünf Kindern stetig auf Investorenwerbung durch die Länder. Noch immer hat sich kein Schweizer Kapitalgeber gefunden.

Zwar seien die Investoren aus Liechtenstein und Deutschland weiter an Bord. Doch zum Wachsen brauche es mehr. «Ich habe auf konventionellen und anderen Wegen Investoren angesprochen. Es hagelte sicher hundert Absagen. Aber ich bin unterwegs, treffe spannende Menschen und lerne beim Klinkenputzen viel über mich und die Venture-Capital-Landschaft.» Anlass zur Sorge für die Existenz besteht – soweit sich das bei einem Startup sagen lässt – vorderhand nicht.

Unterdessen wird alles inhouse fabriziert, das Interesse des Marktes ist ungebrochen, die Distribution wird verfeinert und die Promotion hochgefahren. Kochs Bruder Björn, ehemaliger CS-Marketingmann, ist eingestiegen. Und Endo Anaconda, Stiller Has und Poet, hat der «Heimat» in einem zehnminütigen Clip kettenrauchend seine Absolution erteilt. Der Film wurde auf Facebook über 74'000 Mal angeschaut und hundertfach geteilt. Heimat ist da, wo Rauchzeichen vertraut sind.

Rolf Müller, 1967, macht Kommunikation im Thurgau.

So tun, als wärs deep

In alternativen Kreisen ist es voll Mainstream, über das Festival Stars in Town abzulästern. Ist ja auch einfach, steckt doch viel Geld, Tourismus und Werbung in dem ganzen Anlass. Und alle tragen hässliche orange Migros-Hüte. Jedenfalls fand im August die nunmehr siebte Ausgabe des Stars in Town statt, Tausende von Besucherinnen und Besuchern freuten sich, Dutzende von Schaffhauser Alternativelästerten. Und die waren noch nicht mal dort. Ich schon, lohnarbeitsbedingt unfreiwillig, aber frohen Mutes, dann etwas gelangweilt, weil 77 Bombay Street selbst für anspruchslöse Pop-Fans (also mich) lahmmer als ein Schweizer Asylverfahren waren und das Publikum, na ja, auch nicht gerade vor Begeisterungsfähigkeit explodierte. Und ausserdem trugen sie alle diese urhässlichen orangen Migros-Hüte.

Auf das seelenlose Gedudel der Herren Bombay Street folgte Bligg, der gutaussehende Urpapa des harmlosen Pseudohiphops, und weil mich das Medienzentrum mittlerweile auf das Podest der Mehrbesseren komplimentiert hatte (nichts gegen die Medienverantwortlichen des Stars in Town, die sind 1 A), sah ich mir Bligg von dort oben an – und er wirkte immer noch herablassend. Vow. Es gab, glaub ich, keinen Moment des Konzerts, bei dem ich nicht dachte: Geh zurück nach Schwamendingen. Tat er nicht. Drum zischte ich ab in die Kammgarn an die Bravo Hits Party und tanzte zu Musik, die wenigstens gar nicht erst so tut, als sei sie deep.

Jedenfalls ist es denkbar leicht, gegen das Stars in Town abzuhaten – zum Beispiel, wenn man den Musikerinnenabend verpasst hat, der soll grosses Kino gewesen sein –, ohne überhaupt mal zu versuchen, es zu mögen. Der Versuch selbst kostet nämlich nicht so überrissen viel wie die Tickets für den Herrenacker. Man muss nur ein paar Minuten auf dem Fronwagplatz stehenbleiben. Dort traten junge und kleine und regionale Bands auf der «Startrampe» auf (ein Wort, das ich jedes Mal aus Versehen als Star-Trampe lese), man kann einfach hinsitzen, zuhören und Freude dran haben, ohne Geld, ohne Ticket, einfach so. Ohnehin ist die Schaffhauser Innenstadt angenehm belebt während des fünftägigen Festivals, zumindest die Politikerinnen und Politiker dürften daran ihre liebe Freude haben, drehten sie einem doch genau dann ihre Wahlkampfpläckerli an. Und die Alternativen? Die veranstalten aus ihrer Not heraus Gegenveranstaltungen, manchmal aus Versehen wie im Dolder2, bei dessen langsamem Tod wir ungläubig zusehen wie bei Pete Doherty. Oder aus purem Not-Rebellentum wie im Cardinal, wo mit «Schwitzkasten» erfolgreich ein Haufen wilder Bands innerhalb eines Wochenendes für multiple Freudenanfalle sorgte. Zwar hätte das Nicht-Stars in Nicht-Town ursprünglich im Kraftwerk stattfinden sollen; konnte es aber nicht, sodass es kurzerhand ins Cardinal verlegt wurde, zum Entzücken aller leidenschaftlichen Kardinäle.

Bleibt noch, wie nach jedem Schaffhauser Sommer, die Frage, ob der Herrenacker nicht sonst mal für etwas genutzt werden könnte. Wo keine arschhässlichen orangen Migros-Hüte getragen werden. Wo vielleicht eben keine fünfstelligen Geldbeträge involviert sind. Oder hey, gern auch ein Festival im Promenadenpark, vielleicht ein zweiwöchiges Familienfestival. Oder der Krebsbach feiert mal länger als einen Abend, mit einer verkehrsbefreiten Hochstrasse. Ein Schülerinnen-Studierenden-Lehrlinge-Fest auf der Munotwiese wär auch mal was. Eine Schaffhausen Gay Pride Parade das Lindli hoch und runter. Den Flohmarkt für einmal ins St.Johann verlegen. Ein Kleinkunstfestival auf den Dachterrassen und in den versteckten Innenhöfen. Das Street-Food-Festival vom Platz namens Platz ausweiten in das versteckte Pfrundhauspärkli und den Altersheimpark – mit containertem Gratisessen. Und noch mehr Bands, von hier, neu, überall bitte. (Einfach keine orangen Migros-Hüte. Über die komm ich echt nicht hinweg.)

Anna Rosenwasser, 1990, schreibt unter anderem für die «Schaffhauser Nachrichten» und das LGBT-Magazin «Milchbuechli».

Peter Roth

silence

ein Lob der Stille

13
EINLADUNGEN
ZU STILLE IN
WORT, MUSIK,
ZEIT, RAUM

URAUFFÜHRUNGEN «SILENCE – EIN LOB DER STILLE»
UND RAHMENPROGRAMM «STILLER SEPTEMBER»

Do. 1.9.
20 Uhr
Stifts-
bibliothek
St.Gallen

PLÄDOYER FÜR EINE KULTUR DER STILLE

Lesung und Musik – Niklaus Brantschen, Jesuit und
Zenmeister, Autor des Buches «Weg der Stille» liest.
Maria Walpen (Sopran) singt gregorianische Gesänge.
Kollekte

Di. 6.9.
20 Uhr
Buch-
handlung
Rössliator
St.Gallen

STERNENSTAUB UND SPIRITUALITÄT

Lesung und Musik – Lorenz Marti liest aus
seinem Buch «Eine Hand voll Sternenstaub»
Musik: Renata Bodor, Monochord, Obertonflöte.
Reservation: bestellung.roessliator@orellfuessli.ch
oder Telefon 071 227 47 35 | Eintritt CHF 10.–

So. 11.9.–
Sa. 24.9.
täglich 13–
18.30 Uhr
Keller zur
Rose St.Gallen

ERDENTRÄUME – HIMMELLAUSCHEN

Ein Meditationsraum im Rosenkeller
Eine Kunstinstallation von Karl A. Fürer, bespielt vom
Lied «This body is a rose» aus der Komposition
«silence – ein Lob der Stille» von Peter Roth.
Eröffnung: Sonntag., 11. September, 11 h | *Eintritt frei*

Fr. 9.9.
20 Uhr
Evang. Kirche
Teufen AR

IN A SILENT WAY – PETER WATERS & MICHAEL NEFF

Konzert – Peter Waters (Piano) & Michael Neff
(Trompete, Flügelhorn) spielen und improvisieren
Jazz, Klassik und eigene Kompositionen | *Kollekte*

So. 11.9.
17 Uhr
Evang. Kirche
Teufen AR

VON ALLEM UND VOM EINEN

anKlang-Gottesdienst mit Pfarrerin Verena Hubmann
Mit Texten von Mystikerinnen und Mystikern
Musik: Peter Waters und Michael Neff

Do. 15.9.–
So. 18.9.
Seminarhaus
St.Georgen,
St.Gallen

SEMINAR MUSIK AUS DER STILLE

Seminar Schweigen und Improvisation
Leitung: Fritz Hegi-Portmann und Manuel Oertli-Moeri.
Schweigen öffnet den Spielraum für Improvisationen mit
Stimme, Körper, Instrumenten. *Anmeldung und Informationen:*
info@canario.ch, T. 044 932 19 69

Sa. 17.9.
16 Uhr
Pfalzkeller
St.Gallen

STILLE – WASSER – KLANG

Bild-Vortrag Alexander Lauterwasser, Sachbuchautor,
Wasserforscher und Medienkünstler zeigt, dass man
Klänge sehen kann. Wasser-Klangbilder entsprechen
Erscheinungsformen aus der Natur. | *Kollekte*

Fr. 16.9.
Sa. 17.9.
je 20 Uhr

SILENCE – EIN LOB DER STILLE

Uraufführungen mit Projektion von Wasserklangbildern
Barbara Balzan | Michael Neff | Markus Gsell | Adelina Filli |
Ferdinand Rauber | Peter Roth | Chorprojekt St.Gallen | Alexander
Lauterwasser: Peter Roth's neue Komposition spannt den
musikalischen Bogen vom Gregorianischen Choral zu Jazz-
balladen und vom Mantra zum Zäuerli. Die gespielten und
gesungenen Töne werden in projizierten Wasserklangbildern
sichtbar gemacht. | *Tickets: 35 / 25, Vorverkauf: www.silence.sg*

So. 18.9.
17 Uhr
Pfalzkeller
St.Gallen

Mi. 21.9.
20 Uhr
Kirchgemeinde-
haus
Teufen AR

STILLE UND ALPKULTUR Vortrag und Musik

Vortrag von Roland Inauen, Leiter Museum Appenzell:
Auf der Suche nach der Stille realisieren wir, was es in
unserer über tausendjährigen Kulturlandschaft alles zu
hören gibt. Musik: Peter Roth | *Kollekte*

Sa. 24.9.
19.15 Uhr
Chorraum
Kathedrale
St.Gallen

SILENTIUM – IN DIE STILLE GEHEN

Wort und Musik Gregorianische Choräle, Soloflöte
und gelesene Texte von und über Menschen in der
Stille. Gesang: Choralscholen der St.Galler DomMusik,
Querflöten: Ruth Bischofberger, Stimme: Anna Schindler
Leitung: Rita Keller | *Kollekte*

Do. 29.9.
20 Uhr
Evang.
Kirche
Teufen AR

STILLE – SEHNSUCHT IN EINER LAUTEN ZEIT

Referat und Musik im Dialog
Karin Kaspers-Elekes, Theologin, Präsidentin
Palliativ-Care Ostschweiz ‚palliative Ostschweiz‘
im Dialog mit Peter Roth, Musiker, Komponist | *Kollekte*

www.silence.sg

SAISON

SAISON

SAISON

VOR-

SCHAU

2016

2016

2017

2017

2017

NEW

ART

MUSIC

CONTRA

-PUNKT

1 JEDEM
ANFANG
WOHNT
EIN ZAUBER
INNE

MITTWOCH
07.09.16
09.00 UHR
11.00 UHR
14.00 UHR

1. KULTURTAG PHSG
FÜR STUDIERENDE
KULTBAU ST. GALLEN

2 DES
AUTRES
ESPACES

SAMSTAG
19.11.16
19.00 UHR
PFALZKELLER
ST. GALLEN

3 N
O
R
D
LICHTER

MITTWOCH
25.01.17
20.00 UHR
PFALZKELLER
ST. GALLEN

4 DAS
KANN
KEIN
ZUFALL
SEIN
...

FREITAG
07.04.17
20.00 UHR
KOOPERATION MIT
DEM ZEUGHAUS TEUFEN

5 SOUND
CRASH
IM
HERZEN
DER KLÄNGE

FREITAG
19.05.17
20.00 UHR
KULTBAU
ST. GALLEN



WWW.NEWARTMUSIC.CH

Berlusconisierung am Obersee

Lange sah es nach einem Spaziergang aus für den Stadtpräsidenten von Rapperswil-Jona. Keine Partei wollte mit Erich Zoller um seinen Sitz streiten. Einen Sitz, den er seit Beni Würths Aufstieg in die St.Galler Regierung 2011 besetzt.

Doch kurz vor Ablauf der Anmeldefrist meldeten sich doch noch drei Kontrahenten. Alles Parteilose. Vereint in der Opposition gegen den Amtsinhaber. So sehr, dass sie sogar zu dritt von den Plakaten lachen. Obwohl sie am 25. September um dasselbe Amt konkurrieren.

Erinnerungen an 2011 erwachen. Bereits damals stand Erich Zoller im Gegenwind. Seine Qualifikation wurde angezweifelt. Seiner Partei, der CVP, die erst nach diversen Absagen auf Zoller kam, warf man Machterhalt vor. Damals liessen sich die Parteichefs von SVP, Grünliberalen und Grünen als Gegenkandidaten aufstellen. Ihre einzige und deklarierte Absicht war es, einen zweiten Wahlgang zu erzwingen. Die Taktik ging nicht auf. Zoller wurde im ersten Wahlgang knapp gewählt.

Dieses Mal beteuern die Herausforderer, dass sie bei einer Wahl das Amt annehmen würden. Denn besorgte Bürger hätten sie zur Kandidatur motiviert. Wobei Stefan Ritz, ein Ex-Gemeinderat der Grünen, und Felix Hof, der langjährige Ex-Leiter des Sozialen Beratungszentrums der Stadt, kaum mehr als ein Auffangbecken für Proteststimmen darstellen dürften. Die Schlüsselrolle kommt Verleger Bruno Hug zu – einmal mehr. Bereits 2011 war er der schärfste Kritiker Zollers. Manche meinen, dass seine medialen Angriffe Zoller am Ende mehr Stimmen einbrachten, als sie ihm schaden. Nun steigt er selber, mit 61, gegen Zoller ins Rennen.

Offen ist, was die jüngste Kampagne von Hugs «Obersee Nachrichten» bewirkt. Seit rund zwei Jahren breitet die gratis verteilte Wochenzeitung Schicksale von Kesb-Klienten aus. Wöchentlich grüsst der Kesb-Skandal von der Titelseite. Stets verknüpft mit der Kritik an den Führungskräften dahinter – zuoberst Stadtpräsident Zoller.

Die Stadt hat lange zugeschaut – und auf die Rekursstellen verwiesen, die keinen der kritisierten Fälle kassierten. Inzwischen hat sie eine 300-seitige Klageschrift gegen die Zeitung eingereicht.

Im «Sozialschlamassel» der Stadt, an dem sich Hug wöchentlich abarbeitet, sieht er seine Kritik an der Führungsschwäche von Zoller bestätigt.

Er selber präsentiert sich als Macher. Er verweist auf den Hockeyclub, den er vom Tabellenende der NLB in die NLA geführt hat. Oder auf die Fusion von Rapperswil und Jona 2007, der er im zweiten Anlauf mit Tat und Wort zum Durchbruch verhalf. Stets setzte er seine Zeitung als publizistische Waffe ein. Rücksicht auf abweichende Meinungen gibt es nicht. Ein Wirt sagte in einer Strassenumfrage, dass er keinen Mini-Berlusconi in der Stadt brauche.

Jedenfalls ist für Zoller aus dem Spaziergang eine Kletterpartie mit Absturzgefahr geworden. Wobei die Geier bereits über der Szenerie schweben. Der Tübacher Gemeindepräsident und SVP-Fraktionschef, Michael Götte, hat bereits platziert, dass ein Einstieg in einem zweiten Wahlgang durchaus ein Thema für ihn wäre. Am Obersee ist offenbar spannender als am Bodensee.

Pascal Büsser, 1984, ist Redaktor bei der «Südostschweiz».

Das Elend der Abschottung



Im Juli bin ich für ein paar Tage nach Como gereist. Das Wetter war traumhaft, und für mich war vieles neu. Nur die Kommunikation machte mir etwas zu schaffen, da ich kein Italienisch kann. Jedenfalls sind die Tage wie im Flug vergangen und auf der Rückreise schien alles in bester Ordnung zu sein.

Wieder zurück in der Schweiz, fragten mich einige Kollegen, ob mir denn in Como gar nichts aufgefallen sei. «Oh, ist etwas passiert?», wollte ich wissen, denn ich hatte keine Ahnung, was los war.

Am Abend habe ich mir dann ein paar Zeitungen geholt und endlich kapiert, was meine Kollegen gemeint haben: Hunderte Flüchtlinge sitzen seit Ende Juli in Como fest und können ihre Reise nicht fortsetzen. Das Tragischste daran ist, dass sich darunter auch etliche Minderjährige befinden – Kinder, die nichts und niemanden haben! Sie kommen aus Syrien, Afghanistan, Somalia, Äthiopien oder wie ich aus Eritrea und wollen entweder Asyl in der Schweiz beantragen oder einfach nur nach Norden weiterreisen.

In den Zeitungen habe ich auch gelesen, dass einige behaupten, sie seien von den Schweizer Grenzwachern in Chiasso ohne Aufnahme irgendwelcher Personalien abgewiesen und direkt wieder zurück nach Como geschickt worden. Die Beamten bestreiten das natürlich, aber im Grunde ist mir das auch egal. Wenn ich die Bilder aus Como sehe; die notdürftigen Schlafmöglichkeiten, die improvisierten Verpflegungsstationen und alleingelassenen Kinder, bezweifle ich, dass die Regierungen in Europa sich überhaupt für diese Menschen interessieren.

Die Grenzschwach befolgen Befehle. Sie sind nur ein Symptom. Das eigentliche Problem ist die konsequente Abschottung Europas, abgesegnet durch die Regierungen. Wer so hartherzig handelt, kann auch gleich selber an die Grenzen stehen.

Jetzt, wo ich informiert bin, würde ich gerne nochmals nach Como gehen – aber nicht, um dort Ferien zu machen.

Yonas Gebrehiwet, 1996, ist vor fünf Jahren aus Eritrea in die Schweiz gekommen. Er wohnt in Rorschach und ist Textiltechnologe.